

Nagel
Drive-By Shots
Stories & Fotos



Fotocredits

Vorderes Covermotiv: Harald Hoffmann, www.haraldhoffmann.com

S. 81: Julia Krummhauer

S. 128 unten: Florian Böhlendorf

S. 150: Marion Schäfer

S. 163: Isi Tenenbom

S. 191: Florian Hayler

Alle anderen Fotos: Nagel

© Ventil Verlag UG (haftungsbeschränkt) & Co. KG, Mainz 2015

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage März 2015

Lektorat: Sonja Vogel

Layout und Satz: Oliver Schmitt

Gesetzt aus der Garamond Premier Pro

Druck: fgb, Freiburg

isbn: 978-3-95575-038-1

Ventil Verlag, Boppstr. 25, D-55118 Mainz,

www.ventil-verlag.de

Inhalt

- 6 *Howe Street, Ecke Nelson* (Vancouver, British Columbia)
- 14 *Markierter Fluchtweg* (Thüringen)
- 22 *Sommer des Missfallens* (Istanbul, Türkei)
- 30 *Der Geruch von Feierabend* (Las Vegas, Nevada)
- 38 *Unberühmte Jugend* (Bremen)
- 42 *36 Stunden Ciggie Stardust* (Yangon, Myanmar)
- 56 *Hessen and Hell* (Gießen)
- 60 *Und ewig locken die Jagdgründe* (Watamu, Kenia)
- 64 *Ich bin bestimmt kein Rassist, aber!* (Sharm El-Sheikh, Ägypten)
- 74 *Ich lauf allein* (Dublin, Irland)
- 82 *Luft nach unten* (Gozo, Malta)
- 89 *Samstag, 20 Uhr: Völkermord im AZ Wuppertal* (Nordrhein-Westfalen)
- 94 *Das Selbstgespräch als Fremdsprache* (Phnom Penh, Kambodscha)
- 110 *Scheiß der Hund drauf* (Berlin)
- 116 *2000 Motels* (San Francisco, Kalifornien)
- 124 *Mutmaßungen über Nagel*
- 130 *Der sentimentale Zechpreller* (Minneapolis, Minnesota)
- 136 *Komm, wie du bist, Jetset-Business-Punk* (Wien, Österreich)
- 144 *Stolze alte Dame mit kaputtem Gebiss* (New Orleans, Louisiana)
- 150 *Trink nie Wasser!* (Mosel, Rheinland-Pfalz)
- 154 *Allein unter Rechten* (Israel)
- 170 *Wirf das Handtuch, El Aurassi* (Algier, Algerien)
- 174 *Die letzte Grenze* (British Columbia/Alaska)
- 180 *Bitte nicht stören, ich erlebe gerade eine Schlafrevolution* (Augsburg)



Howe Street, Ecke Nelson

– VANCOUVER, BRITISH COLUMBIA –

Ich bin kein Fotograf. Die Kamera, mit der die meisten dieser Fotos entstanden sind, wurde mir eines Nachmittags in Vancouver auf der Straße geschenkt. Schreibend saß ich auf den Treppen eines Hauses in der Howe Street, Ecke Nelson, als eine junge Frau in einem verbeulten Anorak vorbeikam.

»Hey man«, sagte sie und blieb ein paar Meter vor mir stehen.

»Hey«, sagte ich.

»Hi«, sagte sie.

»Hi«, sagte auch ich.

»What are you writing?«, wollte sie wissen.

»Ah, just this and that, some notes, you know ...«, gab ich meine Standardantwort.

Sie lächelte. »Can I take your picture?«

Eine Kamera mit einem großen Objektiv kam zum Vorschein. Ich fühlte mich geschmeichelt. Introvertierter Schriftsteller wird in den Häuserschluchten von Downtown Vancouver von junger Nachwuchsphotografin entdeckt und schon bald in den Urban-Art-Ausstellungen hipper Fotogalerien dieser Welt zu sehen sein. So malte ich mir das aus. Crazy Nordamerika.

Die junge Frau schoss ein schnelles Foto und stellte sich vor. Vicky war 22, Kunststudentin, und lebte bei ihrer Tante in North Vancouver. Wir sprachen übers Fotografieren und ich erzählte ihr von meiner digitalen Rolle, die eine Woche zuvor kaputtgegangen war, als ich 1500 Kilometer nördlich von hier die Grenze nach Alaska überquerte. In Prince Rupert hatte

ich dann eine billige Sony-Kamera gekauft, die kurz darauf im Regenwald von Vancouver Island ebenfalls kaputtgegangen war. So kam es, dass ich nun, am vorletzten Tag meiner Kanadareise, nur noch eine Polaroid besaß, mit einem letzten, längst abgelaufenen Film, der leider nicht für kunstvolle Farbeffekte, sondern nur für Bilder für die Tonne sorgte.

Vicky schwang sich ihre Kamera vom Hals und hielt sie mir hin. »You can have this one.«

»Bitte what?«, sagte ich. Oder sowas Ähnliches.

»Take it, I don't need it«, sagte Vicky.

Ich war perplex. »But, but this ... it's an expensive camera!«

»You can give me your Polaroid instead«, sagte Vicky.

»But I don't have it with me right now«, protestierte ich. »And it's a very cheap one. I bought it on Ebay, for one Euro!« Das war die Wahrheit. »I don't even have a film for it!«

Entschlossen drückte Vicky mir die Kamera in die Hand. Es war eine Nikon D40, nicht unbedingt das allerneueste oder teuerste Modell, aber immerhin eine digitale Spiegelreflex, mit einem 105-mm-Objektiv – ich hatte noch nie eine so gute Kamera besessen.

Sie sagte, ihre Tante habe ihr die Kamera gekauft, weil sie die für die Uni bräuchte, sie habe aber nie wirklich etwas damit anzufangen gewusst. Heute Abend sei ihre Abschlussfeier, morgen haue sie ab nach San Diego, zu viel Gepäck störe da nur, Besitz sei sowieso nichts als Ballast. Außerdem müsse man Gutes tun, dann würde einem selbst auch Gutes widerfahren, und eine Kamera verschenkt zu haben, sei doch ein wirklich gutes Omen für ihre anstehende Reise.

Vicky hatte offensichtlich einen Hau.

Während ich noch rätselte, auf welche Art von Hau dieser altruistische Approach hindeuten könnte – war sie etwa Anhängerin einer urchristlichen Sekte, Buddhistin oder Hinduistin, ein ausgewiesener Dharma Bum also, oder einfach nur so plemplem? –, trottete ich auch schon mit der Nikon über der Schulter neben Vicky in Richtung Coopers Park. Sie hatte bis vor Kurzem bei einem Fahrradverleih namens Reckless Bikes gearbeitet und schlug vor, sich dort zwei Räder zu besorgen. »I can show you around. Places you wouldn't find by yourself. Wanna go?«

Wenige Minuten später saß ich auf einem Mountainbike und radelte der unaufhörlich redenden und wild gestikulierenden Vicky hinterher.

Stundenlang. In der Mai-Sonne fuhren wir die Uferpromenaden von False Creek entlang, am Olympic Village vorbei bis Granville Island und durch die Straßen von South Main. Vicky zeigte mir die Stadt, ihre Stadt, in der sie geboren und aufgewachsen war und die sie am nächsten Tag verlassen würde. Sie erzählte von ihrem Studium, von den kroatischen Wurzeln ihrer Eltern und ihrem Alkoholzug im letzten Jahr, aber eher nebenbei, nicht so, als wolle sie irgendwelche Nachfragen meinerseits provozieren. Auch wollte sie überhaupt nichts von *mir* wissen. Sie wirkte überdreht und zugleich seltsam abwesend. Je mehr Vicky redete, desto geheimnisvoller wurde sie, und mehr und mehr beschlich mich das Gefühl, dieses wunderliche Geschöpf würde genauso vor sich hinplappern, wenn ich gar nicht da wäre.

Ab und zu hielt sie an, um etwas vom Boden aufzusammeln. Für das Buch, an dem sie gerade schrieb. Sie zeigte es mir. Es war eine große schwarze Kladde, in der sich neben handgeschriebenen Notizen allerlei von der Straße Aufgelesenes befand. Zerkratzte Kreditkarten, dreckige Haarspannen, speckige Geldscheine, zerknickte Visitenkarten, weichgespielte Gitarrenplektren, Kaugummis und Kondome. Immerhin: Die Kaugummis und Kondome befanden sich noch in ihren Verpackungen. Vielleicht handelte es sich bei ihrem Buch um ein avantgardistisches Kunstprojekt, angelehnt an die »Mémoires« von Guy Debord und Asger Jorn, ich fand die Kladde trotzdem ein bisschen eklig. Ein Sammelsurium von Unrat, das Tagebuch eines Messies. Ich stellte mir Vickys Zimmer vor und sah eine dunkle Höhle, in die täglich einiges hinein-, aber niemals etwas hinausgetragen wurde, in der sich Schuhkartons voller Müll neben fauligen Zeitungen stapelten. Ich sah Margarineschachteln mit alten Haarsträhnen, abgeschnittenen Fußnägeln und Flusen aus dem Bauchnabel und bekam eine Ahnung, was sie mit »zuviel Gepäck« gemeint haben könnte.

In meiner Tasche spürte ich die Nikon, doch machte ich den ganzen Nachmittag über kein einziges Foto. Es schien mir nicht richtig, in Vickys Gegenwart mit der Kamera herumzuhantieren, die bis eben noch ihr gehört hatte. Später hielten wir an einem Fotoladen, wo ich immerhin noch einen der zu dieser Zeit schwer erhältlichen Polaroidfilme für sie ergatterte.

Am frühen Abend brachten wir die Räder zurück und liefen zum Hotel. Wir gingen auf mein Zimmer, ich überreichte ihr die Polaroid. Und stellte fest, dass die Speicherkarte meiner alten Rollei nicht in die neue Nikon passte.

»You know what, just keep my memory card«, sagte Vicky.

»No, no, I can't do that ...«, versuchte ich mich zu wehren.

»I don't need it anymore«, insistierte Vicky.

»But it has your photos on it!«

Sie zuckte mit den Schultern. »Nevermind.«

Ich hatte mich die ganze Zeit schon gefragt, wo bei diesem ungleichen Tauschgeschäft wohl der Haken war. Wollte sie noch irgendetwas von mir – Geld, Liebe, oder nur meinen Körper? War sie einsam und suchte neue Freunde? Oder einen kostenlosen Schlafplatz, wenn sie mal in Berlin sein sollte? Der Gedanke, dass die Kamera gestohlen sein könnte, war mir natürlich auch schon gekommen, aber gleich völlig absurd erschienen. Vicky hatte zwar einen Hau, verströmte aber nicht den Hauch von krimineller Energie.

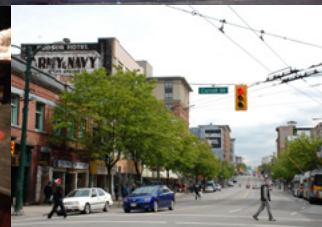
Ich bot an, ihr die Fotos zu schicken oder hochzuladen. Sie sagte, das sei nicht nötig. Ich fragte, warum das nicht nötig sei. »I don't need them«, antwortete sie und tätschelte lächelnd meinen Arm, »don't worry, it's okay.« Dann kritzelte sie ihre E-Mail-Adresse auf einen Zettel, stand auf, bedankte sich für die Polaroid und den netten Nachmittag, ging zur Tür hinaus und war weg. Kein Haken.

Auf der Speicherkarte waren 759 Fotos. Vicky hatte Gebäude fotografiert, Straßenschilder und Schaufenster, hauptsächlich aus fahrenden Linienbussen und Sky Trains heraus. Ein verschwommenes Bild nach dem anderen rauschte auf meine Festplatte, auf den meisten konnte ich kaum etwas erkennen. Sie hatte offensichtlich wirklich nicht viel mit der Kamera anzufangen gewusst.

Ein Bild von mir auf den Treppenstufen in der Howe Street war komischerweise nicht dabei. Hatte sie etwa vergessen, die Kamera einzuschalten? Oder den Auslöser nicht gefunden?

Da fiel mir auf: Wir hatten auch gar kein gemeinsames Foto gemacht. Es war, als sei das alles gar nicht passiert. Oder in einer anderen Welt passiert, in der man den Moment nicht festhalten kann, in der nur der Augenblick zählt und die sich jedem Beweis entzieht. Oder hatte ich jetzt selbst schon einen Hau?

Ich probierte die Kamera aus. Niemals zuvor oder danach habe ich so viele Fotos von einem Hotelzimmer gemacht. Dann verließ ich das Hotel und knipste mich manisch durch die halbe Stadt. Die andert-





halb Tage bis zur Abreise tat ich praktisch nichts anderes. Alles erschien mir fotografierenswert: die Graffitis in den schmutzigen Gassen von Downtown East, die Crystal-Meth-Zombies auf der Hastings Road, die Fassaden der abgefuckten Hotels und Pfandhäuser, die Lions Gate Bridge mit dem pittoresken Bergpanorama im Hintergrund, die Polizisten auf Fahrrädern, der Waterfront Park, die Tischdecke in einem italienischen Restaurant, die Sprüche in der Klokabine einer schummrigen Kneipe, meine abgekauten Fingernägel, meine wundgelaufenen Füße, mein ungläubiges Gesicht.

Ein paar Monate später stand ich in einer Fred-Herzog-Ausstellung im c/o Berlin. Der deutsche Fotograf hatte 1953 begonnen, Straßen, Gebäude und Menschen seiner Wahlheimat Vancouver zu fotografieren. Er benutzte eine Kodak Retina 1 und farbige Kodachrome-Diafilme, in einer Zeit, als die Farbfotografie in der Kunstwelt noch als amateurhaft oder kommerziell galt. Eines der ausgestellten Fotos zeigte eine Reihe kleiner Ladenfronten neben etwas windschiefen Holzhäusern mit Erkern und Giebeln, hinter denen sich ein frühes Hochhaus in den wolkenverhangenen Himmel bohrte. Der Titel des Bildes war »Howe and Nelson, 1960«. Die Gebäude kamen mir nicht bekannt vor, die Straßennamen aber schon.

Zuhause schlug ich es nach. Am frühen Nachmittag des 4. Mai 2010 hatte ich, ein halbes Jahrhundert nach Fred Herzog, als die abgebildeten Häuser längst abgerissen und durch moderne Bürogebäude ersetzt worden waren, an genau dieser Stelle gesessen und notiert: »Kurze Pause auf so Treppen in Downtown, Ecke Howe und Nelson ...«

Der Eintrag brach plötzlich ab und war erst abends, in völlig hysterischer Glücksüberforderung wegen der neuen Kamera, weitergeführt worden.

Ich beschloss, Vicky eine E-Mail zu schreiben. Sie antwortete ein paar Wochen später. Es ging ihr gut. Sie hatte ein paar Monate in Europa verbracht und war nun zurück in Vancouver, wo sie wieder an ihrem Buch arbeitete. »I'm still sort of editing«, schrieb sie, »and I keep adding stuff to it.« Bisher gebe es allerdings noch niemanden, der es veröffentlichen wolle, »maybe one day.«

Sie entschuldigte sich dafür, erst zu spät festgestellt zu haben, dass sie mir gar kein Ladegerät für den Akku der Nikon gegeben habe, ganz so, als sei das ein unverzeihlicher Fauxpas in unserer Transaktion gewesen. Ich hoffte, dass ihr auf ihren Reisen trotzdem nur Gutes passiert war. Über unseren Kameratausch war sie jedenfalls immer noch sehr glücklich. »Your Polaroid is more of an art piece in my room«, schrieb sie. Ich konnte es mir gut vorstellen: meine Ein-Euro-Kamera als wertvolles Exponat in ihrem Müll-Museum.

Die Mail endete mit dem Satz »Let's keep in touch«. Berühmte letzte Worte. Ich habe nie wieder etwas von Vicky gehört.